

Welt solange abhängt, wie eine jüdische Diaspora existiert. Und das ist zumindest eine Frage von vielen Generationen. Es wäre durchaus möglich, daß ohne das jüdische Volk ein Israel mit gut disziplinierten und patriotischen Juden weiter existieren kann. Es würde freilich ein ganz anderes Israel sein, ein kleines levantinisches Land, das letzten Endes ein Satellit der arabischen Welt werden würde. Das jüdische Volk jedoch hat meiner Ansicht nach keine Chance des Überlebens ohne das Zentrum in Israel. Die großen Bastionen der europäischen Judentum, die Quelle aller großen geistigen Strömungen im modernen Judentum, sind verschwunden: Amerika kann Europa nicht ersetzen, nicht weil die amerikanischen Juden schlechtere oder unbegabtere Juden sind, sondern weil Amerika nicht Polen ist, weil dort kein Ghetto existiert und kein jüdisches Städtel, und weil es ein Schmelztiegel ist. Israel braucht die Diaspora, und die Diaspora braucht Israel. Wir haben freilich noch nicht angefangen, eine Lösung dieses entscheidenden Problems dieser Beziehungen zu finden. Das Weltjudentum ist gebeten worden, Israel finanziell zu helfen. Aber Philanthropie kann keine Grundlage für eine ständige Beziehung sein. Es muß eine Form gefunden werden, die den Juden außerhalb Israels ein gewisses Maß von Verantwortlichkeit auferlegt und zubilligt. Das hat nichts mit Souveränität vom juristischen Gesichtspunkt aus zu tun. Es ist eine Frage der moralischen und geistigen Bindung: die Juden der Welt müssen das Gefühl haben, daß sie nicht nur Geld geben, sondern daß ihnen eine gewisse Verantwortung für die Entwicklung Israels und die Art, wie es sich entwickelt, zufällt.

Alle anderen Probleme Israels haben ihre Parallelen bei anderen Völkern. Dies hier ist ein einzigartiges Problem. Es wird sich erweisen, ob das, was man das Genie des jüdischen Volkes und seine Fähigkeit, zu überleben, nennt, weiter lebendig ist. In der Vergangenheit haben wir Wege gefunden, um die Erhaltung des jüdischen Volkes trotz jahrhundertelanger Bedrückung und allen Drohungen physischer Zerstörung zu sichern. Diese alten Methoden der Selbsterhaltung genügen heute nicht mehr. Wir müssen neue Methoden in einer Welt finden, in der jüdischer Zerfall und jüdische Assimilation so gefährlich sind wie in keiner anderen Periode jüdischer Geschichte. — In einer Zeit, in der das Risiko, die junge Generation zu verlieren, größer ist denn je, nicht durch Pogrome oder einen Hitler oder Antisemitismus, sondern weil jüdisches Leben bedeutungslos wird für die junge Generation, weil der einzelne Jude in den meisten Teilen der westlichen Welt ein zu gutes materielles Leben führen kann...

15/14) Zum jüdisch-christlichen Gespräch in Israel

In einem Vortrag vom 10. Juni 1958 im Rahmen des *Haifa-Forum* hat *Schalom Ben Chorin* nach Darlegung der wechselnden Gesprächssituationen zwischen Christen und Juden in der Vergangenheit und vor allem in den letzten Jahren, wie sie den Rundbrieflesern durch so manche Beiträge bekannt sind, die folgenden Hauptpunkte als Gegenstand des weiteren Gesprächs festgelegt. — Dr. *Gertrud Luckner* war als Gast anwesend. Etwa zweihundert jüdische und christliche Hörer aus Haifa und Umgebung zeigten lebhaftes Interesse, und eine ausgedehnte Diskussion im kleineren Kreis schloß sich an (s. u. S. 122). Standortsgemäß ging der Vortrag vom jüdischen Gesichtswinkel aus und richtete sich vor allem zu 4 und 5 in erster Linie an den Protestantismus als Gesprächspartner.

Erstens: Das Verhältnis zum Alten Testament — das heißt: das christliche Verständnis des Alten Testaments und der jüdische Einwand, das jüdische Gegen-Zeugnis. Die Frage, um die es hier eigentlich geht, lautet: Stellt schon der Tenach wirklich ein Christus-Zeugnis dar — ?

Zweitens: Das Verhältnis zwischen Gottesreich und Messias. Im Judentum überschattet das Reich Gottes den Messias. Im Christentum überschattet der Messias das Reich.

Drittens: Das Verhältnis zwischen Gott und Mensch. — Für das Judentum bleiben Gott und Mensch für alle Zeiten durch einen unendlichen qualitativen Abstand getrennt. Für das Christentum ist dieser Abstand in der Inkarnation durch Gottes Gnaden tat aufgehoben.

Viertens: Das Verhältnis zum Gesetz, umfassend auch Sünde und Gnade. — Im Judentum bleibt das Gesetz in Kraft und für jeden einzelnen verbindlich. Es gibt — im Gegensatz zum Christentum — keine Stellvertretung des Einen für Alle. Das Judentum kennt zwar ein stellvertretendes Leiden (bei Untaten gegen einzelne Juden sind auch alle anderen Juden mitgemeint) —, es kennt jedoch keinen Vollzug des Gesetzes, stellvertretend für Alle durch einen Einzigen.

Fünftens: Das Judentum vertritt weiter die Unerlöstheit der Welt und die Unerlöstheit der Menschen. Das Christentum glaubt an Enklaven der Erlöstheit — der Einzelseele — schon in dieser Welt. —

So ist die Möglichkeit zum Gespräch auch weiterhin gegeben, sie ist uns sogar aufgegeben. Es ist unsere Aufgabe, das Gespräch mit der Kirche fortzusetzen. Es gibt hier kein Ausweichen in eine allzu billige Toleranz. Die Verschiedenheit — wie auch die Gleichheit — dieser Aufgabe in Israel und in der Welt muß ebenfalls erkannt werden. In der Welt geht das Gespräch von der Kirche aus und wir haben zu antworten, also wir müssen Rede und Antwort stehen. Aber hier im Lande ist es umgekehrt: hier haben wir das Gespräch zu beginnen, und hier haben wir die anderen zu fragen. Und wir müssen es *brüderlich* tun.

In der Thorah (Exodus, Kap. 25, Vers 18—22) haben wir das Bild von den beiden Cherubim, welche an der Bundeslade stehen und einander ins Angesicht schauen. So wachen sie beide gemeinsam über die Ejduth — über dem Zeugnis — Gottes. Die beiden Frauengestalten am Bamberger Dom sind in diesen Cherubim vorweggenommen — um auszurichten, was ihnen aufgetragen ist. Und vielleicht sind auch sie beide solche Zeugen...

Schalom Ben-Chorin, Jerusalem, schreibt uns vom 21. I. 1958:

„Dank für Rundbrief 37/40, den ich sofort ‚angelesen‘ habe: großartiges Material, anregend und wichtig — wie immer!

Zu S. 105, der Kritik an meinem Aufsatz: *„Das Evangelium in jüdischer und griechischer Sicht“* ist zu bemerken, daß der im Dezember 1956 publizierte Aufsatz damals schon ca. zwei Jahre alt war und abgefaßt wurde, ehe mir gewisse Qumran-Texte zu Gesicht kamen, die meine Einstellung gegenüber dem Johannes-Evangelium — als einem hellenistischen und unjüdischen Dokument — revisionsbedürftig erscheinen lassen. Aber auch nach Publikation dieser Texte scheint mir der griechisch-hebräische Antagonismus noch zu bestehen: wir wissen heute nur viel genauer, daß es bereits vor Jesus von Nazareth starke hellenistische Einflüsse, nicht nur im Diaspora-Judentum, sondern auch im Palästina-Judentum gab, von denen wir bisher keine exakten Vorstellungen haben konnten. Die Konzeption des Gott-Menschen, die für das griechische Denken so leicht vollziehbar war, bleibt dem jüdischen Denken aber auch weiterhin urfremd, selbst — so weit ich sehe — nach Bekanntwerden wichtiger Elemente der Theologie von Qumran, die sich in anderen Stücken von der offiziellen pharisäischen tiefgehend unterscheidet.“

„In dieser Gottesfinsternis der Welt machte Gott die Juden wie ich und je wieder zu seinen Erwählten, zu den großen Nonkonformisten der Menschheitsgeschichte, und aller Abfall zählte nicht mehr. Es kam in biblischen Zeiten nicht darauf an, was die Juden wollten, sondern was Gott mit ihnen wollte, daran hat sich nichts, gar nichts geändert...“

Robert Raphael Geis: vgl. u. S. 115.